

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Edelmann und Bauer. Eine Geschichte aus dem Bauernkrieg. Von W. Karl

[urn:nbn:de:bsz:31-335885](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335885)

## Edeimann und Bauer.

Eine Geschichte aus dem Bauernkrieg.

Von B. Karl.

### 1. Kapitel.

Ein kleiner Bub wird geboren, was amscheidend nicht viel heißen will.

Es war am Donnerstag vor Lätare des blutigen Revolutionsjahres 1525. Auf diesen Tag hatten 21 Bauersfrauen aus dem Dorfe Edelfingen an der Tauber alljährlich ihre Zinshühner oder Zinsgänse an den bischöflich würzburgischen Amtmann Philipp von Niedern auf Schloß Oberlauda abzuliefern. Die alte Obermagd Ursula stand bereits in der großen, finsternen, verrauchten Schloßküche und wartete der Zinsweiber. Die weibliche Hünengestalt, zu deren energischem Gesicht das stattliche Schnurrbärtchen sehr gut paßte, hatte die derben Fäuste in die diden Hüften gestemmt; aber aus der rechten Hand starrte ein Kochlöffel in die Luft, mit dem man bequem einen Menschen erschlagen konnte. Dieser Mammuth unter den Kochlöffeln bildete das äußere sichtbare Zeichen ihrer Küchen Gewalt; häufig diente er auch, wie das Szepter der alten Könige, als Prügelinstrument, nämlich gegen lässige Mägde oder sogar gegen vorwitzige Knechte. Außerdem vertrat der Kochlöffel zuweilen den Spazierstock, der damals für Damen noch nicht erfunden und doch zuweilen wünschenswert war, wenn sie nämlich wie die alte Ursula häufig das Reitzen im Wein hatten.

Die Alte stand also in der Küche und machte ein Gesicht, vor dem die Ratten mit den Katzen zusammen in Eintracht entflohen. Denn sie hatte vom Küchenfenster aus bereits beobachtet, daß anstatt der 21 Bauersweiber aus Edelfingen nur vier mit Hängeförben am Arm den Burgweg hinauffamen.

Ursula hatte ja erwartet, daß der unter den Bauern gärende Aufbruchgeist manche Frau freventlich abhalten würde, ihre Zinspflicht zu erfüllen. Aber zu einer derartigen Revolte hätte sie ihnen Mut und Gewissenlosigkeit doch nicht zugetraut. Grimmig murmelte sie unter dem Schnurrbärtchen hervor:

„Hab' ich's nicht gesagt? Hab' ich's nicht gesagt? Das kommt ja immer schöner, immer schöner! — Ha! Wenn ich, die Ursula, das bischöflich würzburgische Amt Lauda zu regieren hätte, euch vermaledeiten feyerischen Stoffeln wollt' ich den Marsch blasen, daß ihr bis an die heilige Ostern taub wäret. Aber so geht's! Wenn die Herren den Kopf verlieren, setzen die Bauern ihn auf.“

Auf babilischer Scholle 1920.

Die vier Bauersweiber schoben sich sachte hintereinander mit ihren Körben zur Küche herein, knixten und sagten: „Guten Tag, Jungfer Ursel, wie geht's euch?“ Sie machten recht erwartungsfrohe Gesichter, denn sie hofften wegen ihrer besonderen Treue auf ein besonderes Lob. Aber zum Loben schien Ursula heute nicht aufgelegt zu sein.

„Wo bleiben die Andern? He? Wo bleiben die Andern?“ Grimmig funkelten ihre Augen, als hätte sie Lust, die Treuen für die Untreue der Fehlgenden mit dem Kochlöffel zu behandeln.

Da trat die hochgewachsene vornehme Schloßfrau, die Frau des Amtmanns von Niedern, unerwartet in die Küche. Sie überschaute rasch die wenigen knixenden Weiber und ein Schatten flog über ihr Gesicht. Doch sagte sie nichts, sondern ging mit freudig aufleuchtendem Antlitz durch den Kreis der Weiber hindurch auf ein junges blondköpfiges Frauchen los, das sich hinter den breiten Rücken ihrer Genossinnen schamhaft verstecken wollte. Es war ein hübsches, zartes Ding mit freundlich schüchternen, blauen Kinderaugen. Die Herrin nahm das Weibchen an der Hand und schaute ihm prüfend ins Gesicht.

„Aber Bärbele! Mein Bärbele! Wie siehst du denn aus? Wo sind denn deine roten Backen geblieben?“

Nun, die waren rasch wieder da. Denn das bleiche Weibchen wurde über und über rot.

„Wo ihre Rosenbacken geblieben sind?“ lachte eine derbe Bauersfrau, die Schöffin, „ei, die wird sie unterdessen ihrem kleinen Buben geschenkt haben, den sie demnächst in die Welt schicken will.“

Das errötete Bärbele wurde nun zur Abwechslung wieder bleich wie Schnee.

„Ihr werdet ja wissen, liebe Fraue, wie's tut, wenn der Storch die jungen Weiber ins Bein beißt,“ lachte die derbe Frau des Schöffen weiter. Und jetzt war die Reihe des Errötens an die Schloßfrau gekommen. Denn auch sie ging wie Bärbele ihrer Stunde entgegen. Allerdings nicht zum erstenmal.

„Ursula! Gib den Weibern ihr Traktament von Brot und Wein! Und du, Bärbele, komm' mit mir!“ Die Schloßfrau wollte vorausgehen, aber Bärbele kam nicht nach, sondern sie ließ sich auf einen Stuhl fallen und hängte den Kopf. Die Weiber schrien auf, so daß die Schloßfrau sich wieder herumdrehte. Sie erschrak heftig, denn Bärbele krümmte sich wie in heftigen Schmerzen.

Die Schöffin triumphierte:

„Hab' ich ihr nicht dringend geraten, sie solle nicht mehr vom Haus weggehen? Aber die jungen Weiber wollen alles besser wissen

als die alten. Nun, das nächstemal wird sie daheimbleiben!"

Um es kurz zu sagen: Eine Stunde später hatte das Bärbele, die junge Frau des Schultheißen Kunz Bayer von Edelsingen, auf dem Schloß zu Oberlauda ihren ersten Sohn geboren.

"Das hast du nun von deiner Schmuserei mit den Bauernweibern," schalt heftig der Schloßherr, der Ritter Philipp von Niedern. "Wilst du ihnen gar noch eine Wochenstube auf dem Schloß einrichten? Den Dank dafür wirst du bald bekommen, wenn sie dich an den Haaren herumzerren!"

"Lieber Herr und Gemahl! Mag da kommen, was will, so ist's besser, wir haben vorher unsre Christenpflicht erfüllt, als nicht."

"Dummes Weibergeschwätz!" faurte der Ritter und ging aus dem Zimmer, heftig die Thür zuschlagend.

Am Samstag darauf kam der glückliche Schultheiß Kunz Bayer von Edelsingen mit seinem Rübenkarren angefahren, um die Frau und den kleinen Buben abzuholen. Im Schloßhof begegnete er dem Ritter. Er wollte ihm mit aufrichtiger Freude seinen Dank abstatuen, aber der Junfer schnitt ihm rauch das Wort ab.

"Schon recht, Bayer, schon recht! Laß das! — Aber sag' mir mal! Ist's wahr, daß ihr Malefizbauern morgen, am Sonntag Vätare, in Schüpf euch bewaffnet zusammenrotten wollt, um einen Bundschuh und frevelhaften Aufruhr gegen die Herrschaft zu machen?"

"Herr! Ob's zum Aufruhr wirklich kommt oder nicht, das hängt ebenso von euch Herren ab, wie von uns Bauern. Habt ihr unsre zwölf Artikel schon gelesen?"

Der Schultheiß zog eine Druckschrift aus der Tasche und hielt sie dem Ritter hin. Dieser aber schlug ihm zornig das Papier aus der Hand. "Das ist Aufruhr! Aufruhr ist's! Kezerei ist's!"

"Herr," erwiderte der Bauer ruhig, "das Papier da könnt ihr schlagen. Uns Bauern werdet ihr nicht mehr schlagen. Denn jetzt kommt eine andere Zeit. Das heilige Evangelium . . ."

"Evangelium? Was versteht denn ein Bauer vom Evangelium? Evangelium heißt, daß der Untertan seiner geistlichen und weltlichen Obrigkeit gehorcht, die huldigen Rechten, Steuern und Abgaben zahlt und im übrigen das Maul hält. Das ist die wahre christliche Religion, wie sie unser göttlicher Erlöser und seine heiligen Apostel gelehrt haben. Alles andere ist eitel Kezerei!"

Diese Theologie kam dem Schultheißen mit Recht etwas einseitig vor.

"Herr! Ihr oder vielmehr euer Frau hat meinem Weib eine Liebestat erwiesen, für die können wir nicht genug dankbar sein. Mein Weib ist hier gepflegt worden wie eine Fürstin. — Herr! Solange wir leben, werden wir euch das nie vergessen. Aber was die Bauernsache angeht, so steht die auf einem andern Blatt. Herr! Ich verhehle es euch nicht, denn die Zeit des Schweigens und Duldens ist vergangen, ich verhehle es euch nicht: Morgen, am Sonntag Vätare, werde auch ich in Schüpf sein!"

Der Bauer beugte das Knie und ging ins Haus. Der Ritter, blau vor Zorn, sah ihm nach.

"Das muß ich mir von einem Bauern auf meinem Schloß sagen lassen und darf den Kerl nicht einmal in den Turm werfen, wo er am tiefsten ist? Verfluchte Zeit! Aber noch seid ihr nicht Herr!"

Bald darauf verabschiedete sich an derselben Stelle des Schloßhofes die Edelfrau von den Bauersleuten. Sie küßte den kleinen Buben, indem sie ihn nochmals ans Herz drückte. Dann küßte sie auch das Bärbele ab wie ein Kind. Dem Bauern liefen die Tränen wie Bäche über die Backen.

"Bärbele! Leb' wohl! Du hast mir heute zum letztenmal das Zinsgarn deiner Eltern gebracht. Schon seit Jahren sammle ich euer Garn, denn es ist das schönste, das ich habe. Kunz Bayer! So Gott will, laßt ihr Bauern mir noch soviel Zeit, daß ich es kann weben lassen. Ich will mir das Sterbehemd draus machen. Denn ich ahne, daß wir Rittersleute nunmehr auf einmal alles büßen müssen, was wir seit Jahrhunderten an euch Bauern gesündigt haben."

Ahnungen schwangerer Frauen wurden damals als göttliche Weissagungen genommen. Bärbele schrie laut auf:

"Das wolle Gott nicht!"

"Liebe Fraue," sagte Bayer, "Gott gebe, daß auch diese böse Zeit glücklich vorübergehe!"

"Glücklich? Für wen glücklich? Für euch Bauern? Dann wird sie für uns Rittersleute unheilvoll werden."

"Es ist ein Glend," klagte Bayer, "daß des Einen Glück immer des Andern Unglück sein muß. Wären wir gute Christen, so hätte die Erde Raum und Glück für uns alle!"

"Ja, Bayer, du hast recht! Wenn wir gute Christen wären! Aber wir sind's nicht. Alle nicht. Und dafür werden wir jetzt auch Alle der Reihe nach gestraft. Leb' wohl und vergeß uns nicht!"

Die Edelfrau eilte ins Schloß zurück; der Bauer aber fuhr in tiefen Gedanken weg. Bärbele preßte ihr Kind an die Brust und

weinte bitterlich. Auch ihr war unsagbar angst vor den kommenden Zeiten.

## 2. Kapitel.

Ein Aufruhr wird geboren, was sehr viel heißen will.

Am Sonntag Vätare, am 26. März 1525, glück das Schüpfertal einem gewaltigen Heerlager. Tausende von bewaffneten larmenden Bauern aus der ganzen Umgegend waren erschienen. Wäre

die Sache nicht so blutig ernst gewesen, so hätte man lachen können. Denn die guten Mannen hatten sich teilweise angetan wie zu einer Fastnachtsmummerei. Da schaute ein treuherziges, gutmütiges Bäuerlein aus einer verbeulten und verrosteten Sturmhaube hervor, die ihm viel zu groß war und daher auf den Schultern aufsaß. Die Eisenhaube mochte schon die Kreuzzüge mitgemacht haben. Manche hatten sich sogar in Harnische gesteckt; sie konnten aber in dem ungewohnten Kittel keine Luft kriegen und schnappten nach Atem. Viele dieser Helden sahen trotz ihrer kriegerischen Rüstung so aus, als ob sie zu jedem Feind im Voraus sagen wollten: Tu' mir nichts, so tu' ich dir auch nichts! Die Leute schleppten Waffen abenteuerlicher Art und Gestalt herum:

Senjen, Dreschflegel, Schmiedehammer, Beile, Hellebarden, Lanzen, kurze und lange Spieße, Schweizer Morgensterne, Feuerrohre der verschiedensten Systeme, französische Partisanen, türkische Krummsäbel. Einer schwenkte eine seltsame Sichellanze, wahrscheinlich chinesischen Ursprungs, die nur auf wunderlichen Umwegen aus dem Reich der Mitte bis in den Schüpfgrund gewandert sein konnte. Manche, die in jungen Jahren als Landsknechte gedient hatten, prahlten in verschabten, zerrissenen oder eilig und ungeschickt gestickten Reliquien der verrückten,

theatermäßigen Pluderhosentracht der Landsknechte. Doch waren auch nicht wenige aktive Landsknechte in gutem Zeug und Wehr erschienen. Als Bauernsöhne hätten sie gern auf der Seite ihrer Brüder gekämpft, wenn sie angeworben worden wären. Denn aus Handwerksehrgefühl focht kein Landsknecht ohne Sold: Was nicht bezahlt wird, wird auch nicht geschätzt! Diese gut bewaffneten Landsknechte hielten sich ein-



Aber Bärbele, wie siehst du denn aus? Wo sind deine roten Baden geblieben?

weilen abseits beieinander und betrachteten nicht ohne Hohn das bunte, lärmend weinselige Bauerntheater, das sich auf der engen Bühne stieß und drängte. Hätten die Bauern diese alten geübten und wohldisziplinierten Soldaten angeworben, so hätten sie zweifellos den Krieg im ersten Anlauf gewonnen. So aber trieben sie ihre natürlichsten Helfer in die Heere der Fürsten. Ja ja! Für die eigene heilige Sache Opfer zu bringen, ist eine Kunst, die mancher Bauer heute noch lernen muß.

Einstweilen nun waren die neuen Revolutionshelden sehr vergnügt über die große Zahl der in Schüpf Erschienenen. Sogar aus dem Gebiet der Reichsstadt Rothenburg a. d. Tauber hatten sich 2000 eingestellt; nicht etwa, um erst noch zu beraten, sondern um gleich loszuschlagen. Und die allgemeine Begeisterung der ungeheuren Menge führte tatsächlich dazu, daß ein Bundschuh aufgerichtet, d. h. ein Bauernschuh auf eine Stange gesteckt und als Zeichen des offenbaren Aufstehens unter Trommelschlag, Trompetengeschmetter und feurigen Ansprachen mit wildem Gejohle umhergetragen wurde, fast wie eine Wallfahrtsfahne. Um die Sache gleich fertig zu machen, wählten die Bauern des Odenwaldes den kühnen Agitator dieser fränkischen Revolution, den Ochsenwirt Georg Wehler aus dem kurmainzischen Städtchen Ballenberg, sowie den Ritter Florian Geier von Gibelstadt zu Anführern. Das heißt: Einige wenige starkmäulige Gesellen riefen die Weiden als Führer aus und das „Volk“ durfte ihnen dann jubeln. Allerdings gab es auch eine murrende Winkelopposition. Denn schon der heruntergekommene Ochsenwirt war nicht nach Jedermanns Geschmack; ihm hing zuviel unheimliches Gesindel an den Fersen, das sich jetzt auf einmal einstellte, man wußte nicht woher, als ob sie wie Schwabenfäßer aus den Dseurjüen gefrohen wären. Und gar einem Junker traute ein rechter Bauer überhaupt nicht.

Kunz Bayer saß vor dem Wirtschaftshaus zum Heiligen Wein in Unterschüpf an einem längen Brett, das man als Tisch über zwei Hanklöhe gelegt hatte. Neben ihm saßen ein blaffer glasköpfiger Mergentheimer Färbergeselle, mit den blauen Fingern wütend herumfuchtelnd:

„Was? die paar Finkerlein? Ei, die können wir ja mit unsern Filzklappen totschmeißen, wir brauchen nicht einmal einen Schuß zu tun; so groß ist unsre Zahl und Uebermacht. Von den Alpen bis zu den Wenden, in Stadt und Land, steht das Volk in Waffen auf gegen die Herren!“

„Wer steht in Waffen?“ fragte ein alter rotuasiger Landsknecht, der sich gleichfalls eingefunden hatte, um gratis mitzugehen, wie die Mücken sich einfinden, wenn man eine Käsrinde auslegt. „Was sagst du, Gesell? Das Volk? Ha! diese Brüder werden alsbald besoffen unter den großen Stiefeln der Klöster liegen und selig entschwinden. Denen kannst du dann mit den Stiefeln das Hirn eintreten wie Eierschalen. Oder sie laufen euch mit dem Raub aus den Schlössern tapfer nach Haus. Wenn aber der

Wolff Bente im Maul hat, ist er feig und leicht zu jagen. Oder, so die Burtschen überhaupt vor die Kanonen zu bringen sind, so stieben sie auch beim ersten Knall auseinander wie Späßen auf dem Kirschbaum, wenn du drunter schießest. Ha! Das Volk! Landsknechte müßt ihr haben! Landsknechte! Sold müßt ihr zahlen, oder ihr seid verloren!“

„Was? Euch Tagdieben auch noch Sold zahlen?“ schrie ein dicker Bauer, sodaß die Eisenhaube ihm fast vom Kopf fiel, denn sie war viel zu klein und wackelte nur oben drauf herum, „wer zahlt denn uns Bauern einen Sold?“

„Aha!“ antwortete der Färber, „Ihr meint also, ihr geschwollenen reichen Mistfäßer, die ihr auf euren breiten Hintern dahockt, ihr meint ihr armen Teufel sollen uns ganz umsonst für euch Bauern Böcher in die Haut stechen lassen? Oha! Oha! Diesmal kommt's gründlich anders, aber nicht nur oben, sondern auch unten. Fürder darf es keine Herren und keine Knechte mehr geben, jawohl, aber auch keine reichen und keine armen Bauern mehr, und keine Meister und keine Gesellen mehr, sondern alle Menschen sind gleich, wie sie Gott geschaffen hat. Daß ihr's nur wißt; eure Bauernhöfe sind schon unter die armen Knechte verteilt.“

„Nicht so, Bruder Färber!“ bestätigte der ehemalige Sensenschmied von Lauda, Hans Senglein, ein heruntergekommener Schnorrer. „Wird 'n Wert haben! Jawohl! Die großen Bauern müssen auch zu Boden! Poh Marter und Pein! Alles Holz muß klein gehackt werden! Wird 'n Wert haben! Poh Weiden! Mir ist's so einerlei wie zwölf und ein Duzend, ob ich einem Ritter oder einem reichen Mistbaron den roten Hahn auf's Dach setze. Wird 'n Wert haben! Wird 'n Wert haben!“

Nun aber standen etliche breite massige Bauerngestalten endlich auf und wollten auf den Senglein los, um ihm mit den Fäulken ihre Lösung der sozialen Frage vorzudemonstrieren. Aber da schallte von oben her, wo die Anführer saßen, lautes Geschrei herüber.

„Kunz Bayer! Kunz Bayer von Edelfingen! Wo ist der Schulttheiß von Edelfingen? Der Hauptmann Kunz Bayer?“

Eine Rotte drang schreiend auf Bayer ein, der gar nicht begriff, was sie wollten. Aber sie packten ihn und zerrten ihn fort. Er war ohne Wissen und Willen als dritter Hauptmann des Tauberhaufens gewählt worden; das heißt, die Herren da oben hatten ihn ernannt und das Volk brüllte ihm

zu, in der gründlichen Einbildung, sie hätten die Wahl selbst gemacht.

Kunz Bayer wollte sich weigern und widersprechen, aber vor lauter Gebrüll kam er nicht zu Wort. Neben dem Odenwälder Haufen des Mezler und Geier hatte sich also auch ein Tauberhaufen zusammengerottet und den Kunz Bayer zum dritten Hauptmann, Feldschultzeiß und Pfennigmeister, d. h. zum Gerichtsherrn und Finanzobersten, gewählt. Denn in Revolutionszeiten ist Jeder zu jedem Amt geschickt genug.

Als Bayer sich abends von den zehenden, schreienden und betrunkenen Scharen heimlich löste, um noch einmal nach Hause zu gehen und von Weib und Kind Abschied zu nehmen, war ihm Kopf und Herz voll schwerer Gedanken. In Dainbach kehrte er bei seinem Paten an. Der alte Mann schüttelte das schneeweiße Haupt und sagte:

„Päherich Kunz, du wirst dir wohl stachelige Dornen ins Bett gelegt haben. Ja, wenn die Bauern einig wären, dann könnten sie leicht siegen. Aber so du drei Bauern auf einerlei Meinung bringen willst, so mußt du zwei davon totschlagen. Und dann hat der Ueberlebende vielleicht erst noch zwei verschiedene Ansichten. Da will Jeder befehlen und Keiner gehorchen. Jeder gibt ein Auge drum, daß der Andere auch eins verliert. Du wirst sehen, die Sache endet mit Blut und Tränen, und zwar mit Bauernblut und Bauerntränen!“

Kunz Bayer erwiderte nicht viel; ihm selbst war ja herzlich bange vor dem, was er heute schon sah. Am meisten vor dem fremden Gesindel, das frech und laut das Wort führte.

Seinem jungen Weib daheim wagte er gar nicht zu sagen, welche neue Bürden er erobert hatte. Sein Bärbele wollte nämlich überhaupt vom ganzen Aufruhr nichts wissen und hören.

Ja, wenn die Bauern einig wären! Aber werden sie das jemals werden? —

Auf dem Schloß zu Oberlauda herrschte natürlich sehr trübe Stimmung. Der Amtmann von Niedereu war den Bauern und Bürgern ein strenger Herr gewesen. Der Junker Erasmus von Fechenbach, der als unverheirateter bischöflicher Jägermeister gleichfalls auf dem Schloß hauste, hatte oftmals wegen Wildprevels die barbarischen Strafen der damaligen Zeit über die Bauern verhängt, wenn diese es wagten, das schädliche Wild von ihren gefährdeten Aeffern zu verzagen oder gar ein Stück zu töten. Mehr als Einen hatte der Jägermeister zu langem hartem Gefängnis in das unterste Gewölbe des Schloßturms gesetzt

oder ihm gar die rechte Hand abhacken lassen. Schließlich war das ja nach dem damaligen brutalen Gesetz Vorschrift und Pflicht. Aber wenn ihn die aufständischen Bauern nun in ihre Häufte belagerten, so konnten sie rasch ein neues Recht und Gesetz, eine neue Pflicht aufstellen, nach der er an den nächsten Baum gehängt wurde. Zum Glück socht den Fechenbacher Nimrod die Zukunft nicht stark an. Er lebte in der Gegenwart, und diese bedeutete für ihn Essen und Trinken. Er war in der ganzen Gegend dafür bekannt und genoß eine Art von kurioser Popularität, da es ihm auch nicht darauf ankam, auf seinen Jagdgängen sich an einen Bauerntisch zu setzen und in das Sauerkraut und den Speck einzuhauen, als ob er seit Weihnachten gefastet hätte. Zum Dank schickte oder brachte er dann gewöhnlich einen Hasen oder eine Wildschweinskeule als Gastgeschenk.

Auch jetzt schmeckte ihm das Essen auf der Burg ganz vortreflich; ja, um den Kummer nicht aufkommen zu lassen, aß er zum Kerger der Urjel doppelte Portionen; und dem roten Bedsteiner setzte er zu, daß Urjel dem Schloßherrn darüber ernsthaftest Vorstellungen machte.

Die Nachrichten, die jetzt ins Schloß flogen, lauteten immer trüber. Die Revolution raste durchs Land. Bereits brannten die Bauern eine Ritterburg nach der andern ab. Nachts sah man von den Höhen aus die mächtigen Feuer weithin leuchten. Das Bauernheer wuchs lawinenhaft an. Der Odenwälder Haufe hatte sich unter Führung des Ritters Florian Geier und Georg Mezler vom Tauberhaufen getrennt und war ins Jagstthal gezogen. Dort hausten sie in dem reichen Kloster Schöntal sehr übel. Der Tauberhaufe dagegen lag in der Deutschordensstadt Mergentheim. Aber auch dieses kleine Heer hatte die Absicht, etlichen reichen Klöstern, wie z. B. dem nahen Gerlachshausen, einen Besuch abzustatten.

Es konnte nur eine Frage weniger Tage sein, so standen die Bauern auch vor Schloß Oberlauda. Sollte man dann Widerstand leisten? Es schien Wahnsinn zu sein. Denn die Burg, mit nur wenigen Knechten besetzt, ohne Geschütz, konnte nicht einem einzigen Ansturm der Bauern trotzen, da diese sich rasch mit Geschützen aus den Städten versehen hatten.

Auch drunten in der Stadt Lauda, eine halbe Stunde von der Burg, sah es böß aus. Die Bürger hatten wie in allen Städten, in den großen und kleinen, sogar in Würzburg selbst, mit den Bauern Bruderschaft gemacht und den Eid geleistet. In Lauda regierte Hans Senglein mit seinem

bedenklichen Anhang, soweit seine Flöße und Käufe ihn nicht am Regieren hinderten. Eine Zeit lang hatte er sogar einen Brustharnisch getragen. Aber da er in demselben dem Ungeziefer nicht mehr fragen konnte, legte er ihn wieder ab. Tag und Nacht hörte und sah man nur Zechen, Toben, Schießen, Sturmklängen, Bedrohen der wohlhabenden Bürger. Die Amtskellerei wurde natürlich ausgeraubt, die Zehntkellerei leergetrunken; der Amtskeller (Steuerverwalter) Meßheimer entfloß. Senglein drohte: Jetzt komme auch der Amtmann auf dem Schloß dran. Wenn der verjagt sei, werde er, Hans Senglein, Amtmann zu Landa werden. Tatsächlich ist er's später auch geworden, weil man keinen Lieberlicheren fand; aber die Herrlichkeit dauerte nicht lang.

Es ging, wie es bei allen Revolutionen geht. Zuerst ist alles ein liebliches Gemüße von Freiheit, Recht, Gleichheit und Brüderlichkeit. Dann aber reißt schnell der gefährlichste Pöbel die Herrschaft an sich; der enttäuschte Philister aber zieht das Todbett über die Ohren herauf und seufzt: „Frau! Wenn ich das gewußt hätte, ich hätte nicht mitgemacht!“ Leider kommt die Erkenntnis immer zu spät.

Der Amtmann Philipp von Niedern schickte den Junker Zobel von Eubigheim, einen jungen beherzten Mann, seinen Amtsgehilfen, nach Würzburg — es war ein sehr gefährlicher nächtlicher Ritt — und ließ anfragen, wie er sich zu verhalten habe; auch hat er dringend um Hilfe. Die Herren auf der Festung Frauenberg, die selber hinter ihren dicken Wällen und großen Kanonen zitterten und bebten, antworteten dennoch sehr tapfer: Die wichtige Feste Oberlanda muß auf alle Fälle gehalten werden! Denn bereits seien 150 kurpfälzische Reiter nach dem Schüpfergrund unterwegs und 150 würzburgische würden zu ihnen stoßen. „Hoffentlich“ brächten die erschuten Pfälzer auch Geschütz mit, so daß diese vereinigte stattliche Kriegsmacht den Aufruhr im Taubergrund stillen werde. Bis dahin also sei Widerstand zu leisten.

Wie das aber zu machen wäre, darüber schwiegen sich die Regierungsmänner in ihren bombensicheren Kasematten vorsichtig aus.

Nun, der Amtmann und der Jägermeister waren entschlossene Männer. Auch wußten sie, daß es ihnen diesmal aus Fell ging. Das gibt schon etwas Kurage. Aber die unglückliche Frau und die armen kleinen Kinder! Doch die sonst so weichherzige Edel-frau zeigte nun trotz ihrer Leibbesumstände

einen unerwarteten Heldennut. Wenn davon die Rede war, sie solle mit den Kindern nach Würzburg flüchten — besonders der mutige Zobel spürte entschieden Neigung zu diesem Abenteuer —, so wies sie den Plan entrüstet ab: „Ihr Platz sei jetzt bei ihrem Mann. Mit den Andern wolle sie des Glücks oder Unglücks warten, wie es Gott beschloßen habe.“ Und der wahre Glaube gibt schließlich noch mehr Mut als die Angst um den eigenen Hals. Am zuverlässigsten von Allen ging die alte Ursel umher. Sie pfiff kriegerische Lieder und schalt die Knechte tüchtig ab, wenn sie die Kerle in den Ecken tückisch zusammenstehen und leise beraten sah. Denn nicht wenige unter ihnen hielten es heimlich mit den Bauern. Die Alte aber schwenkte den großen Kochlöffel und drohte: Wenn die vermaledeiten Keher, die Bauern, auch die ganze Burg einnehmen, in ihre Küche käme keiner mit lebendigem Leib. Doch traute sie ihrem Kochlöffel jetzt nicht mehr. Aus den langen Bengelwellen suchte sie sich vielmehr eine mächtige Keule heraus. Die stellte sie hinter die Küchentür. Der grimmigen Alten ging nun jedermann vorsichtig aus dem Weg. Denn sie schien geneigt, einmal zu probieren, was für einen Schwung das gefährliche Gewissen wohl habe.

### 3. Kapitel.

#### Der Karfreitag von Oberlanda.

Man redet lang von der Beihnacht. Endlich aber ist sie doch schnell da. — Am Karfreitag abends ging drinnen in Oberlanda plötzlich ein furchtbares Geschrei und Gepolter los; einige Schüsse wurden zur Burg heraufgeschickt. Ein kleines Bauernheer quartierte sich mit zwei Geschützen im Dorf ein. Auf den nächsten Tag, auf Karfreitag, war also der Angriff zu erwarten!

Daß man die eigentliche Burg gegen den Feind nicht halten konnte, lag klar. Sie war zu groß für die wenigen Verteidiger, auch zu verwahrlost; und die Knechte außerdem ganz unzuverlässig. Also beschloßen die Ritter sich in den hohen überaus starken Turm zurückzuziehen, der im Schloßhof alleinstand und nur durch eine kleine dicke eisenbeschlagene Eisentür auf Leitern in Hauseshöhe zugänglich war. Im Turme selbst, teilweise unter der Erde, befand sich jenes feste Gewölbe, in dem schon mancher Gefangene geschmachtet hatte. Es konnte nur oben in der Decke durch eine kleine mit doppelter Eisentür fest verschließbare Oeffnung bestiegen werden. Dorthin brachte man früh am Morgen des Karfreitags die Schloßfrau und die zwei kleinen Kinder. Es war eine

mühsame, traurige, herzzerbrechende Reise aus dem stattlichen Schloß in das fensterlose sinkende Loch. Die alte Urjel weigerte sich mitzugehen. Sie, die Urjel, solle vor Bauern fliehen? Nie und nimmer! Sie verschlangte also ihre gewölbte feste Küche, durch die zugleich der innere Zugang in den Weinkeller gedeckt wurde, und erwartete mit höhnischem Ingrimm den Feind. Die Mägde hatte sie noch in der Nacht allesamt in ihre Heimat fortgejagt, indem sie die Strafwürdigsten noch vor dem Tor mit dem Kochlöffel zum Abschied segnete. Am liebsten hätte sie auch gleich die Knechte ähnlich verabschiedet und die Burg ganz allein verteidigt, wie ein Drache seine Höhle.

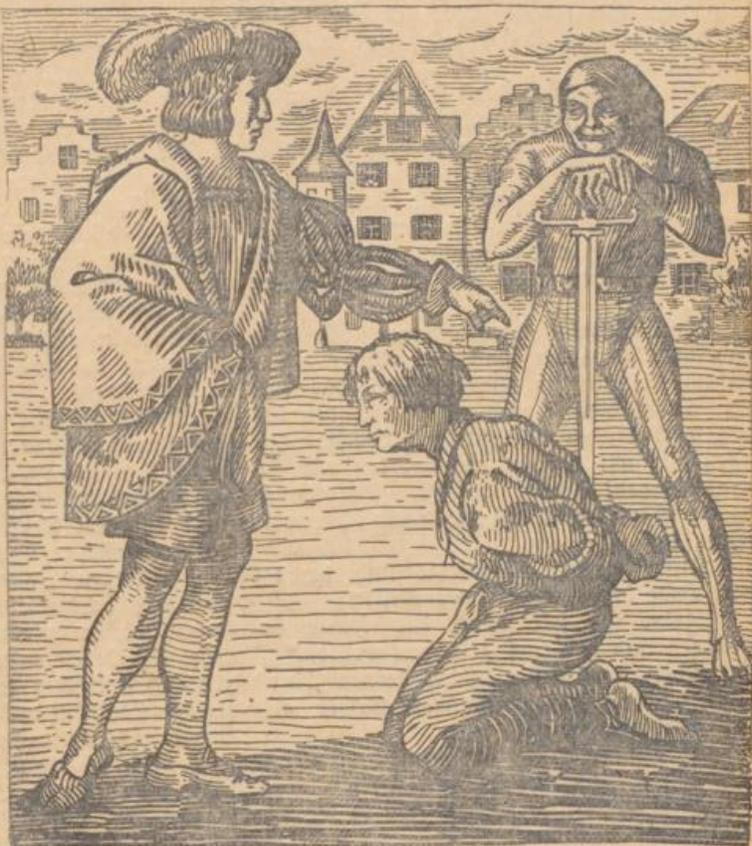
Punkt acht Uhr morgens rückten die Bauern mit großem Geschrei gleichzeitig von der Tal- und Bergseite aus unter lebhaftem Schießen gegen die Burg an. Die Knechte pfefferten von den Mauern aus eintigmal ins Blaue. Dann sprangen sie nach rückwärts in den Hof. Die Bauern warfen also ungehindert Fackeln in den Schloßgraben, liefen hinüber und schlugen mit Aexten das alte Tor und das eichene Fallgatter ein. Ohne Widerstand waren sie Herren der Burg geworden. Sie drangen nun lärmend in das Haus, raubten schnell, was sie tragen konnten und zündeten das Schloß an.

Die Ritter standen oben im Turm hinter den Schießlöchern. Sie hatten wohl einige Schüsse abgegeben und auch drei Mann leicht verwundet. Aber sie wußten genau, daß das unnütz sei. Sie hofften jedoch, sich in dem dicken und wohlverproviantierten Turm längere Zeit zu halten, bis die rettenden 300 Reiter kämen.

Aber auf einmal drangen Rauch und Flammen von unten herauf aus dem neuen Kemenatenbau, den man unvorsichtigerweise allzunah an den Turm herangerückt hatte.

Das Turmdach über ihrem Kopf geriet in Brand. Das ganze holzreiche Turminnere ebenfalls. Wollten sie nicht im Rauch ersticken, so mußten sie sich rasch in das untere Gewölbe retten. Kaum war der Rückzug vor den herabfallenden großen Ziegeln und brennenden Balken noch möglich, weil es jetzt auch unten rauchte, qualmte und flammte.

Nun brannte der Turm völlig aus. Die



„Kunz Bayer!“ rief der Ritter von Kiefern.

Wände bis herunter wurden heiß. Jeden Augenblick drohte die erhitzte Gewölbedecke zu bersten und alle Inassen des Loches unter Flammen und Trümmern zu begraben.

So hielten die Belagerten aus, den ganzen Tag über, die Nacht über, bis an den andern Morgen. Sie wußten nicht in welcher Tageszeit sie lebten, da von der Außenwelt kein Laut durch die ungeheuren Mauern drang. Schließlich wurden die armen Menschen durch den Schrecken und die fürchterliche Hitze und die saule Luft betäubt. Sie lagen wie ohnmächtig. Das Wimmern der Kinder, das laute Gebet der Schloßfrau hatte

aufgehört. Nur der Fischenbacher Junker klagte noch, nämlich über Durst. Der Wein sei so heiß geworden, daß er ihn nicht mehr trinken könne. Und in den Durst hinein schmeckte ihm das Essen gar nicht. Schließlich blieb auch er still.

Am Karfreitag wurde es in dem Gewölbe plötzlich von oben her hell. Eine Stimme rief herab:

„Lebt ihr noch? He! Lebt ihr noch?“

Der Amtmann kam zuerst wieder zu sich.

„Ja! Wir leben! Wer bist du? Sind die kurpfälzischen Reiter da? Bist du einer von ihnen?“

„Nein. Ich bin Kunz Bayer! Herr im Himmel! Ihr lebt noch? An euch ist der größte Wunder eines geschehen, davon je in Büchern steht!“

Der treue Mann war mit einem andern Edelfinger Burschen in den immer noch kohlenden Turm unter großer Lebensgefahr eingestiegen, um nach den Gefangenen zu sehen.

Eine Stunde drauf waren alle todgeweihten Turmbewohner, allerdings unter heißem Mühen und schweren Gefahren, aus dem Turm heraus und auf den Boden des trümmerbedeckten Schloßhofs gebracht. Sie sahen aus wie Leichen und starrten mit Gespensteraugen umher. Dem Schloßherrn waren über Nacht Bart und Haar schneeweiß geworden.

„Kunz Bayer! Bestätige und bezeuge mir: Habe ich die Burg übergeben?“

„Nein, ihr seid durch das Feuer gezwungen und von uns gefangen worden.“

„Gut! Das wollte ich aus deinem Mund hören! Sind die dreihundert Reiter also noch nicht erschienen?“

„Herr! Sie sind erschienen, aber unverrichteter Sache wieder abgezogen.“

„Hundsfötter! — Kunz! Wo ist die Urula?“

„Tot!“ Alle schrien auf.

„Sie hat ihre Küche verteidigt wie eine Löwin ihr Nest. Zwei Bauern hat sie mit dem Prügel auf die Sturmhauben geschlagen, daß beide wie tot vom Platz getragen wurden. Zuletzt, da sie sich absolut nicht ergeben wollte, sondern immer wilder draufschlug, wurde sie erstochen. Sie ist schon begraben.“

Der Schloßherr ließ das Haupt sinken.

„Ein Weib ist für mein Haus gefallen, und ich, ich feiger Hund, ich lebe!“

„Aber nicht mehr lange“, lachte Hans Senglein, der soeben mit wildem, rauchgeschwärmtem Gesicht betrunken herbeiwankte. „Bird 'n Wert haben! Nun, wie hat's geschmeckt, da unten in dem Loch? Habi

schon manchen armen Teufel drin schmachten lassen und ihm nicht einmal Feuer zum Heizen gemacht, wie wir euch taten, damit ihr nicht frieren müßtet! Kunz Bayer! Zum zweitenmal wirst du sie nicht mehr erretten! Denn jetzt gehören sie uns. — Fort mit dem Pack. In die Spieße mit den Hochmutsaffen!“

Kunz Bayer schwieg. Denn schon zeigten sich noch andere betrunkene tobende Gestalten.

Es war ein jämmerlicher Zug, der einige Stunden später durch das Dorf Edelfingen an der Tauber gegen Mergentheim zugin. Voran die drei Ritter, totenbleich, die Hände mit Striden auf den Rücken gebunden, mankenden Schrittes. Kunz Bayer hinter ihnen her, eine scharfe Art in der Hand. Hans Senglein und ein Haufe schwerbetrunkenen Bauern wollten immer wieder auf die Ritter eindringen. Aber dann gab Kunz Bayer dem Vordersten jedesmal einen Stoß, daß er auf die Andern prallte und alle zusammen auf den Boden kollerten wie getroffene Kegel.

Dieser Gruppe folgten viele Neugierige aus Pauda, Männer, Weiber, Gassenbuben. Dann kam eine zweite Schar, lauter Weiber, in ihrer Mitte die Edelfrau, ein schreiendes Kind auf dem Arm. Das andere trug eine Magd, die sich in Treue wieder zu ihrer Herrin gefunden hatte. Auch die Edelfrau schwankte beim Gehen, aber sie straffte sich immer wieder empor und trug das Haupt so stolz, als sie es vermochte. Manche der begleitenden Weiber weinten. Andere schmähten die Edelfrau und drohten, ihr die langen Haare vollends auszuraufen. Sie war kaum noch bekleidet, denn schon auf dem Schloß hatte man ihr die Gewänder vom Leib gerissen. Ihr aufgelöstes und zerzaustes schönes Haar trug die Zeichen der Mißhandlung.

Als die Edelfrau durch Edelfingen kam, liefen weitere Scharen aus den Häusern und begafften die Unglückliche. Auf einmal blickte sie stehen, reckte die Arme aus, tat einen furchtbaren Schrei und sank mit dem kleinen Kind um. Sie krümmte sich. Die Weiber wußten, was das in diesem Falle bedeutete. Aber sie umstanden das arme Weib wie wenn sie ein gefallenes Tier wäre. Ja, in manchem Gesicht verbarg sich kaum die Schadenfreude darüber, daß es einer vornehmen Edelfrau auch einmal schlecht ging.

„Herr mein Gott!“ gestellte da plötzlich eine angstvolle Stimme in den gaffenden Haufen hinein. „Kann das sein? Seid ihr es? O großer Gott! Was ist denn geschehen? Weg da, ihr Wölfsinnen, ihr Hyä-

nen!  
Leib?  
fen?  
men,

Ed  
hin  
nend  
Haupt

„  
toben?  
uns  
Bieh  
so find

„  
die re  
her te  
Die r  
so jerg  
bele in  
angepa  
recht i  
dem A  
Wißt

„  
Gi  
frau i  
Kunz  
läutete  
Welt.

„  
macht  
liche  
Weibch  
des W  
sicht d  
„  
„  
der sa  
„Alles  
nicht,  
W  
gung  
und f  
frau a  
„  
hin!  
fen?“

„  
„  
D  
Arme  
Sie zo  
Wange  
den T  
N  
Söhn  
frau i  
Ja  
Gott  
mit ei

„  
„  
der sa  
„Alles  
nicht,  
W  
gung  
und f  
frau a  
„  
hin!  
fen?“

„  
„  
D  
Arme  
Sie zo  
Wange  
den T  
N  
Söhn  
frau i  
Ja  
Gott  
mit ei

„  
„  
D  
Arme  
Sie zo  
Wange  
den T  
N  
Söhn  
frau i  
Ja  
Gott  
mit ei

„  
„  
D  
Arme  
Sie zo  
Wange  
den T  
N  
Söhn  
frau i  
Ja  
Gott  
mit ei

„  
„  
D  
Arme  
Sie zo  
Wange  
den T  
N  
Söhn  
frau i  
Ja  
Gott  
mit ei

„  
„  
D  
Arme  
Sie zo  
Wange  
den T  
N  
Söhn  
frau i  
Ja  
Gott  
mit ei

„  
„  
D  
Arme  
Sie zo  
Wange  
den T  
N  
Söhn  
frau i  
Ja  
Gott  
mit ei

„  
„  
D  
Arme  
Sie zo  
Wange  
den T  
N  
Söhn  
frau i  
Ja  
Gott  
mit ei

nen! Habt ihr kein menschliches Herz im Leib? Könnt ihr das sehen und nicht helfen? Eines Tieres würdet ihr euch erbarmen, und eines Menschen nicht?"

Es war Bärbele, die im Sonntagskleid hinzukam und also schalt. Sie ließ sich weinend auf die Knie nieder und nahm das Haupt der Edelfrau in den Schoß.

„Brauchst um das Herrenzeug so zu toben?“ schrie eine der Weiber. „Die haben uns jenseits nicht einmal so hoch wie das Vieh geachtet. Wie sie uns traktiert haben, so sind wir auch geworden.“

„Fürcht' dich der Sünd!“ entgegnete aber die resolute Schöffin, die wir von der Burg her kennen, „die da war keine von denen. Wie wenn sie ihre Mutter gewesen wäre, so sorgsam hat sie auf dem Schloß das Bärbele im Kindbett gepflegt. Auf, ihr Weiber, angepackt! Alles, was wahr ist und was recht ist! Seht ihr jetzt nicht selber, wie es dem Menschen auf dieser Welt geh'n kann? Wißt ihr, wie es euch noch gehen wird?“

Eine Viertelstunde später lag die Edelfrau in dem hochgebauten Himmelbett des Kunz Bayer. Und als es eben vier Uhr läutete, brachte sie einen gesunden Sohn zur Welt.

Die Edelfrau erwachte aus tiefer Ohnmacht und schaute umher. Da hielt das liebe Bärbele ihr Haupt im Arm. Das junge Weibchen weinte Tränen der Freude und des Wehes zugleich auf das bleiche Angesicht der Herrenfrau nieder.

„Liebe Frau! Nun ist alles gut!“

„Alles gut?“ Die Edelfrau starrte in der sauberen sonnigen Bauernstube umher. „Alles gut? O mein Bärbele! Weißt du nicht, was geschehen ist?“

Bärbele war einige Tage zur Beerdigung ihrer Großmutter verreist gewesen und kam eben gerade zurück, als die Edelfrau auf der Straße niederfiel.

„Unser Schloß ist verbrannt.“ Alles dahin! Wir sind arme Bettler.“

„Und mein Kunz hat dabei mitgeholfen?“

„Er hat uns allen das Leben gerettet!“

„Gott sei gepriesen tausendmal!“

Die blasse Herrin legte aufschreiend die Arme um den Hals des weinenden Bärbele. Sie zog das blonde, feine Gesichtchen auf ihre Wangen nieder und küßte es unter strömenden Tränen.

Also geschah es, daß die Bauersfrau ihr Söhnlein im Herrenschloß und die Schloßfrau ihr Söhnlein in der Bauernstube gebar.

Fawohl! Zuweilen wirft der allmächtige Gott unsre jämmerlichen Standesschranken mit einem einzigen Ruck durcheinander wie

Kartenspiele. Wohl den Menschen, welche alsdann die Liebe, die herzlich gebende und die dankbar zurückschenkende, zusammenführt, wie der Magnet die Eisenspäne aus der verworrenen Spreu in seiner Kraft bei sich vereinigt!

#### 4. Kapitel.

##### Ende schlecht, alles schlecht.

Die drei Ritter wurden also ins Bauernlager nach Mergentheim transportiert. Dort hielt die „Gemeinde“ Gericht über die Missetäter, die es gewagt hatten, der Gewalt des Volkes zu trotzen. Viele verlangten stürmisch, die drei Junker sollten in die Spieße gejagt, also erstochen werden. Ohne allen Zweifel wäre das auch geschehen, wie es gleich darauf am blutigen Lertag in Weinsberg dem Grafen von Helfenstein und seinen sämtlichen Rittern geschah. Aber Kunz Bayer setzte dem wilden murrenden Haufen in einer beweglichen Rede klar auseinander, sie dürften als gläubige Christen unmöglich diese Menschen töten, die Gott durch ein unerhörtes Wunder genau wie einst die drei Männer im feurigen Ofen vor den Flammen errettet habe. Offenbar sei es also Gottes Wille, daß sie am Leben bleiben sollten. Wenn nun die Bauern hinterrück die von Gott durch ein Wunder sichtbar Ausgezeichneten schmächtig ermordeten, so widerstrebten sie dem klaren heiligen Gotteswillen und machten sich größter Sünde schuldig, die sie allesamt büßen würden. Mehrmals mußte Kunz Bayer diese seine gewichtigen Argumente gegenüber den wilden Gesellen wiederholen, bis endlich abgestimmt und entschieden wurde: Die Ritter sollten am Leben bleiben. So wurden sie denn zu Mergentheim eingesperrt und scharf bewacht. —

Der Bauernaufbruch nahm das Ende, das er nehmen mußte. Die Bauern blieben nicht beisammen, sondern zogen planlos im Land herum, sengend, brennend, raubend. Die Wohlhabenden, die etwas zu verlieren hatten, konnten vielfach bald nur noch mit Gewalt und Drohen beim Bundschuh gehalten werden. Zwar hatten die Bauern hinreichend Artillerie, aber zuwenig Geschützmeister. Die kosteten nämlich Geld. Anstatt aber die Beute aus den Klöstern und Schloßern zur sofortigen Anwerbung von Landsknechten zu benutzen, verzettelten sie alles. Wenn nun das Bauernheer gleich anfangs gegen Würzburg gezogen wäre, so hätten sie trotzdem die unvorbereitete Feste und Bischofsresidenz fast ohne Schwertstreich genommen. Dieser Sieg hätte in ganz Deutschland ungeheuren Erfolg gehabt; er hätte die

Bauern allerorts erweckt, die Herren niedergeschmettert. Der Würzburger Frauenberg, die Zitadelle des Frankenlandes wäre den Bauern außerdem ein Stützpunkt gewesen, den sie gegen alle Wechselfälle des Krieges und alle Angriffe uneinnehmbar hätten machen können. Aber als die Bauern später endlich vor Würzburg erschienen, war die Festung bereits gut armiert und verteidigt, die Fürsten von der Pfalz, von Hessen, von Trier samt dem schwäbischen Bund unter Anführung des Truchsess von Waldburg schon auf dem Amarsch gegen die getrennt herummarschierenden Bauernhaufen. Das fränkische Heer wurde am 2. Juni 1525 auf den steilen Höhen hinter Königshofen eingeschlossen und trotz seiner zahlreichen Artillerie fast ohne Kampf geschlagen. Georg Meßler und andre Anführer waren die ersten, die den Wagenpferden die Stränge abschnitten und drauf davonjagten. Die Bauern wurden völlig zersprengt und ohne Erbarmen auf der Flucht abgeschlachtet. Nur verhältnismäßig wenige leisteten Gegenwehr. Fast 6000 Bauern fielen, nur etwa 600 entkamen. 3. B. aus Königshofen selbst kamen nur 15 Bürger mit dem Leben davon. Wohl denen, die tot auf dem Boden lagen! Denn was nun über die Lebenden kam, war entseßlicher als der Tod. Städte und Dörfer gingen vielfach in Flammen auf. Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt wälzte sich die erbarmungslose Rache. Es begann ein Hinrichten, ein Morden, wie es die deutsche Geschichte nicht wieder kennt. Alle begangenen Ausschreitungen der Bauern wurden tausendfach überboten durch die Rache der weltlichen und geistlichen Fürsten und ihrer Diener. Besonders das Frankenland mußte schwer büßen. Natürlich wurden den aufständischen Bürgern und Bauern dieser Gegend jetzt die letzten Menschenrechte, häufig auch die Gemeindevermögen, genommen. Hatte man sie früher mit Peitschen gezüchtigt, so griff man jetzt zu den Storpionen.

Wer von diesen Greueln liest, dem nehmen sie heute noch den Schlaf. Der Vaterlands- und Bauernfreund aber trauert umsomehr, als gleichzeitig mit dem Bauernaufstand politische Reformgedanken großartiger Gestalt auftauchten. Sie hätten dem völlig hinfällig gewordenen Reich eine neue Verfassung gegeben, welche ungefähr die von 1871 vorwegnahm. Allein mit dem Bauernkrieg wurden auch diese kühnen und großgedachten Pläne in Blut und Brand erstickt und die gewissenlose, um des Reiches und Volkes Wohl und Wehe unbekümmerte Politik der Machthaber schlennderte Deutsch-

land vollends in den Abgrund tiefster politischer Ohnmacht und Verwirrenheit. —

Am 3. Juni, am Tag nach der verlorenen Schlacht bei dem nahen Königshofen, war in Mergentheim lähmender Schrecken und große Trauer eingelehrt. Vom Schlachtfeld kam die Nachricht, es seien aus dem kleinen Städtchen 120 Bürger gefallen.

Auf dem Marktplatz zu Mergentheim saß und lag, hart und qualvoll gefesselt, bleich, blutbesleckt, verzweifelt, ein Haufe gefangener Bauern. Stumpfsinnig starrten sie vor sich hin, jeden Augenblick den Schwertschlag des Henkers erwartend, der ihrer Qual ein Ende machen sollte. Der unheimliche Mann im roten Amtshabill stand schon bereit. Er grinste vergnügt über den stattlichen Lohn, den er heute verdienen sollte und prüfte mit dem Daumen kalblütig die Schärfe seines mannes hohen Schwertes.

Einer der Gefangenen richtete sich vom Pflaster auf und schaute wirr umher, wie nach Hilfe spähend. Aber müßlos fiel er wieder um. Verzweifelt schrie er auf:

„Bärbele! Bärbele! O mein armes Bärbele! O mein armes Kind! O Gott! Wie furchtbar sind deine Gerichte!“ Die rohen Landsknechte, welche Wache hielten, lachten laut.

Da kam von der Kirche her die Edelfrau von Niedern. Mit starken Armen hielt sie das zarte Bärbele im Gehren aufrecht, ihr tröstlich zusprechend. Hinter den drei Frauen drein liefen eilends die drei Ritter von Oberlauda, der Amtmann voraus. Sie überholten die zwei Frauen.

„Ist der Kunz Bayer von Edelfingen da?“

„Da liegt er, der Herr Hauptmann und Feldschultheiß und Pfennigmeister“, lachte der Anführer der Landsknechte. „Dem wollen wir den Bart extra sauber im Genick abscheren und einen Hut voll Fleisch vor die Schuhe werfen.“

„Kunz Bayer!“ rief der Ritter von Niedern. Der Gersene erhob den Kopf. Er erwartete jetzt den Todesstreich.

„Macht den Mann los! Er gehört mir! Der Truchseß von Waldburg hat mir ihn soeben geschenkt. Hier ist der Zettel! Rasch, rasch!“

Der Anführer, der offenbar nicht lesen konnte, schüttelte den Kopf.

„Soll ich dir Beine machen? Willst du tun, was ich dir sage? — Na, du Maulaffe, was brauch ich auf dich zu warten?“

Der Ritter sprang in den Haufen der Bauern, zog den Dolch und schnitt die Stricke entzwei, mit denen Kunz Bayer an Händen

und Füßen gefesselt war. „Kunz Baner! Du hast mir und den Meinen das Leben geschenkt. Hier gebe ich dir das deinige dafür. Noch bin ich in deiner Schuld, aber ich will dir alles bezahlen! Auf! Fort! — Doch schau' nur: Wer kommt da?“

„Kunz! Mein Kunz!“ schrie Bärbele. Kunz wollte aufstehen, aber er kam nur bis auf die Knie. Er starrte sein Weib an, das zwischen die zuckenden, stöhnenden Bauernkörper gesprungen war. Aber da hatte sie ihn auch schon umfassen. Die drei Ritter hoben ihn vollends auf und führten den Wankenden hinweg.

Hans Senglein, der unter den Gefesselten Bauern lag, hob den verfürten blutigen Kopf und schaute den Weggehenden nach. Dann sah er sich traurig um, ob nicht vielleicht einer käme, um auch ihn zu retten. Aber Niemand kam.

„Wird 'n Wert haben!“ seufzte Senglein und legte den Kopf aufs Straßenspaster nieder.

In seinem Leben hatte er nie einem Menschen etwas Gutes getan, das ihm jetzt könnte vergolten werden. Ach, wenn wir mit gleichem Eifer einander zu helfen trachteten, wie wir uns zu schaden suchen, wie schön wäre es dann auf Erden!

## Heiteres.

### Schnelle Besserung.

Ein Schüler kommt aus dem israelitischen Unterricht ins Klassenzimmer und verlangt von dem anwesenden Klassenlehrer das Klassenbuch. „Warum willst du das Klassenbuch?“ fragte dieser. Darauf antwortete der Schüler: „Der Herr Doktor will den Sigmund eintragen, er ist wieder so böß.“ Der Beauftragte hatte sich kaum eine Minute mit dem Buche entfernt, da brachte er es schon wieder zurück. Begierig schaute der Herr Professor ins Klassenbuch und war erstaunt, gar keinen Eintrag zu finden. Er fragte daher: „Warum ist denn der Sigmund nicht eingetragen?“ Der Schüler antwortete: „Nu, der Herr Doktor hat gesagt: Er hat sich wieder gebessert.“

### Die Disziplin.

Als der Herr Professor eines Morgens sein Klassenzimmer betrat, sah er, daß Tinte verschüttet war. Auf seine Frage, wer das getan habe, erschallte aus vielen Kehlen der Ruf: „Der Herr Doktor! Der Herr Rabbiner!“ In der großen Pause sagte der Herr Professor lachend zu dem Genannten: „Herr Doktor, Sie sind mir angezeigt worden, Sie

hätten die Tinte in meinem Klassenzimmer verschüttet.“ „Ja, das hat seine Wichtigkeit,“ sagte dieser. „Aber hören Sie, wie sich die Sache zugetragen hat: Der Sigmund war wieder so böß, da hab' ich ihm gesagt: Stell' dich raus, hab' ich gesagt. Aber er ist nicht gegangen raus. Da hab' ich ihm nochmals gesagt: Sigmund, stell' dich augenblicklich heraus! Aber meinen Sie, er ist gegangen? Da hab' ich ihn am Arm gepackt und hab' gezogen. Wie er aber nicht zu bringen war vom Platz und sich gestellt hat gegen mir, da hab' ich gedacht: Jetzt soll lieber die Tinte kaputt sein, als ein Stück von der Disziplin.“

### Heiteres aus der Schule.

Im Gesangunterricht sollte das Lied: „Der gute Kamerad“ von Uhland geübt werden. Der Lehrer behandelte den Text zuvor im deutschen Unterricht und ließ ihn memorieren. Bei der Abhör blieb ein Schüler schon nach den Worten „Ich halt' einen Kameraden“ stecken. Der Lehrer sagte: „Adolf, du bist mir auch ein Schöner, bleibst schon nach der ersten Verszeile stecken.“ „Einen Bessern findst du nit,“ fuhr der Schüler fort. Darob erhob sich natürlich schallendes Gelächter. Nachdem es wieder einigermaßen ruhig geworden war und ein anderer Schüler die erste Strophe beendet hatte, sollte Adolf im Vortrag weiterfahren. Er brachte aber nur die Worte heraus: „Eine Kugel kam geflogen“ und nichts weiter. Der Lehrer wurde darüber sehr unwillig und sagte: „Adolf, jetzt gibst' eine Stunde Arrest.“ „Gilt es mir oder gilt es dir?“ plähte der Geängstete heraus. Ein Jubel ohnegleichen erhob sich nach diesen Worten. Sobald sich der Lehrer wieder etwas vernehmlich machen konnte, sagte er: „Nein, nicht mir gilt's, Adolf, iondern dir, und Schmollis find wir zwei auch noch nicht miteinander.“

**Der Besewisch.** Unrichtige Aussprache beim Vortrag von Gedichten gibt oft zu den merkwürdigsten Mißverständnissen Anlaß. In der Stadt Mosbach wird allgemein das „ö“ wie „e“ und das „h“ wie „sch“ gesprochen. So deklamierte ein Schüler eine Strophe aus dem Liede: „Ach' immer Treu' und Redlichkeit“ folgendermaßen: „Dem Besewisch (Bösewicht) wird alles schwer, er tue, was er tu'; das „Laster“ treibt ihn hin und her und läßt ihm keine Ruh'.“ Auf die Frage des Lehrers, was sich der Schüler unter einem „Besewisch“ vorstelle, antwortete dieser: „Unser Dienstmädchen hat einen.“ — Anmerkung: In Mosbach und Umgegend wird ein boshaftes und eigensinniges Frauenzimmer mit dem Schimpfnamen „Laster“ belegt.